

Franziska Rich

Diakonische Ausbildung von orthodoxen Studierenden

Das «Orthodox-christliche Institut zu Ehren des heiligen Filaret» in Moskau legt bei der theologischen Ausbildung von Laien besonderen Wert auf deren diakonische Weiterbildung.

Alle Studierenden nehmen deshalb an einem sog. karitativen Praktikum in einer Moskauer Notfallklinik teil. Das Institut G2W unterstützt das Institut des hl. Filaret bereits seit längerem, da eine diakonische Ausbildung in Russland nach wie vor keine Selbstverständlichkeit ist.

Seit seinem Amtsantritt im Dezember 2008 bemüht sich Patriarch Kirill um eine Verbesserung der Diakonie in der Russischen Orthodoxen Kirche. Unlängst forderte er, dass sich in jeder Gemeinde Gläubige für die kirchliche Sozialarbeit einsetzen sollten (s. G2W 3/2010, S. 18-19; G2W 4/2010, S. 16-17). Die Umsetzung dieses Postulats stößt aber bis heute immer wieder an Grenzen, da weder die diakonischen Strukturen innerhalb der Kirche hinreichend entwickelt sind, noch deren Finanzierung gesichert ist. Zudem gibt es kaum ausreichend qualifizierte Mitarbeitende.

Das Orthodox-christliche Institut zu Ehren des heiligen Filaret

Vor diesem Hintergrund hat sich das «Orthodox-christliche Institut zu Ehren des heiligen Filaret» in Moskau (russ. Abkürzung SFI) zum Ziel gesetzt, den diakonischen und sozialen Dienst von Laien in die theologische Ausbildung einzubinden. Das SFI wurde 1992 auf Initiative von Priester Georgij Kotschetkov, des heutigen Rektors, gegründet und gehört zu den orthodoxen Hochschulen mit staatlicher Registrierung, die gleichzeitig von der Kirche anerkannt sind. Als staatliche Bildungseinrichtung muss sich das SFI bei seinem Ausbildungsprogramm im Fach Theologie nach den Vorschriften des Bildungsministeriums richten. Diese sehen jedoch keinen Lehrgang in Diakonie vor, weshalb das SFI sog. karitative Praktika anbietet, die im Sinne der Vorgaben des Ministeriums als Betriebspraktika gelten können.

Alle Studierenden des SFI, zu denen orthodoxe Laien unterschiedlichen Alters zählen, absolvieren daher in den ersten beiden Semestern ihres Bachelor-Studiums unter der Leitung von Dr. med. Olga Mozgova ein karitatives Praktikum, das aus einem methodischen und einem praktischen Teil besteht. Ziel ist es, die Studierenden mit den traditionellen Formen tätiger Nächstenliebe in der Russischen Orthodoxen Kirche in Vergangenheit und Gegenwart vertraut zu machen. Die Studierenden erfahren zudem, welche staatlichen sozialen Institutionen es in Russland gibt, und wie die Diakonie in anderen Kirchen und im Ausland organisiert ist. Im Zentrum des Kurses steht jedoch die praktische Arbeit der Studierenden auf der Therapieabteilung der städtischen Notfallklinik Nr. 20 in Moskau, wo sie mit der Not, dem

Leid und der Hilflosigkeit von kranken und alten Menschen konfrontiert werden. Die Studierenden müssen lernen, mit schwierigen Situationen und Eindrücken umzugehen; dabei helfen ihnen begleitende Seminare, ihre Erfahrungen einzuordnen und zu verarbeiten. Dazu gehört auch das Führen von Tagebüchern.

Die Tagebücher geben ein beredtes Zeugnis von den Schattenseiten der russischen Gesellschaft, deren es im Gesundheits- und Sozialwesen mehr als genug gibt. So beschreibt etwa die Studentin Anastasija Bezgodkova folgende Situation: *«Im Korridor [des Krankenhauses] traf ich auf einen Mann mit blutüberströmtem Gesicht und Kopfverletzungen, der auf einer Bahre lag. Er war mit Handschellen gefesselt. Ich blieb stehen. Die ihn bewachenden Polizisten meinten ironisch, ich habe wohl Mitleid mit diesem Mann und denke, dass die Polizei Menschen grundlos derart zurichte. Ich war verwirrt, denn die Polizisten provozierten mich weiter und schlugen mir voller Ironie vor, dem Verletzten das Gesicht zu waschen. So holte ich ein feuchtes Tuch und wusch dem Mann das Blut aus dem Gesicht. Der Verletzte sagte daraufhin zu mir, ich sei das erste normale menschliche Wesen, auf das er in diesem Krankenhaus getroffen sei. Er dankte mir herzlich und wünschte mir weiter Gottes Hilfe bei meiner Arbeit. Danach wurde der Mann weggebracht. Ich fragte die Polizisten, was denn passiert sei. Es stellte sich heraus, dass dieser Mann auf die Polizisten geschossen und sich die Verletzungen bei seiner Verhaftung eingehandelt hatte. Eine Ärztin kam hinzu und fragte mich, was ich eigentlich mit diesem Mann zu schaffen hätte. Die Polizisten antworteten an meiner Stelle: «Sie hat Mitleid mit ihm und mit uns.» Ich verließ das Krankenhaus mit einem seltsamen Gefühl und glaubte, die Vermengung von Gut und Böse, von Sünde und etwas wirklich Echtem hautnah zu spüren – in einer absurden Welt, die ihr Koordinatensystem verloren hat.»*

Karitatives Praktikum in der Notfallklinik

Von einem brennenden Interesse des Staates am segensreichen kirchlichen Einsatz in den staatlichen sozialen und medizinischen Institutionen kann jedoch nicht die Rede sein, auch wenn

Die Studierenden des SFI nehmen sich während ihres Praktikums Zeit für die Patienten.

Zu den Aufgaben der Studierenden im Krankenhaus gehört die Körperpflege der Schwerstkranken.

Zu den Feiertagen bringen die Studierenden den Patienten gelegentlich auch Süßigkeiten mit.



Photos: SFI



das Personal dort ständig überlastet ist. Jedes Jahr muss das SFI mit der Leitung der Notfallklinik einen neuen Vertrag über die Zusammenarbeit aushandeln, der danach noch vom Gesundheitsministerium und dem städtischen Departement für Gebäudemanagement genehmigt werden muss.

Am Anfang ihres Praktikums erhalten die Studierenden die notwendigen Grundkenntnisse in Krankenpflege, damit sie das medizinische Personal, vor allem Kranken- und Hilfspflegerinnen, unterstützen können und nicht eine zusätzliche Belastung für diese darstellen. Ein Drittel der Patienten in der Notfallklinik Nr. 20 sind schwere Sozialfälle, insbesondere Obdachlose (Drogenabhängige, Alkoholranke und Opfer von Gewalt) sowie verwahrloste und verwirrte alte Menschen. Aufgabe der Praktikanten ist es, den Kranken bei der Körperpflege behilflich zu sein, ihnen die Windeln zu wechseln, beim Essen zu helfen, ihre Zimmer zu reinigen, Reparaturen und allerlei Aufträge auszuführen. Die Studierenden helfen den Kranken weiterhin, indem sie ihnen warme Kleidung und Schuhe besorgen. Denn die Kleidung der Obdachlosen, die diese bei der Einlieferung tragen, wird oftmals aufgrund großer Verschmutzung sofort vom Krankenhaus vernichtet.

Während ihres Praktikums erleben die Studierenden dabei immer wieder Situationen, die sie psychisch bis an ihre Grenzen fordern. So berichtete Anastasija Bezgodkova: *«Eines Tages bekamen wir ungewöhnlich viele neue Patienten, lauter völlig verwahrloste alte Menschen. Antonina, eine alte Frau, wurde mit praktisch abgestorbenen Füßen eingeliefert. Sie war schmutzig und mit Wundliegegeschwüren von einer Tiefe bis zu 10 cm übersät. Man hatte sie in ihrer Wohnung auf einem Wachstuch liegend, ohne Betttuch als Unterlage, aufgefunden. Wie viele weitere solche Menschen gibt es in den Häusern und auf den Straßen unseres Landes, die nie ein Krankenhaus sehen? Schwester Lena und ich wuschen und pflegten Antoninas Wunden. Ich versuchte dabei, mit ihr zu sprechen und betete für sie.»*

Die materielle Hilfe für die bedürftigen Patienten und der Einsatz der Studierenden des SFI werden vom medizinischen Personal begrüßt. Von Seiten der Krankenschwestern erfahren die Studierenden viel Dankbarkeit für ihren Einsatz. Der Einsatz in der Notfallklinik Nr. 20 eröffnet vielen Studierenden ganz neue Erfahrungshorizonte. Wie das Praktikum das eigene Sozialverhalten verändern kann, beschreibt Elena Bachadova sehr eindrücklich: *«Meine Einstellung gegenüber den Obdachlosen hat sich verändert. Vor dem Praktikum in der Notfallklinik beachtete ich die Obdachlosen kaum oder höchstens mit Mitleid. Jetzt aber ist aus dem Mitleid Fürsorge erwachsen, der Wunsch zu helfen und in ihnen Menschen mit Lebensgeschichten zu sehen, die von großen Enttäuschungen geprägt sind. Auf der Straße schaue ich heute die Leute viel aufmerksamer an und reagiere auf die Nöte der Obdachlosen».*

Wesentlicher Bestandteil des Praktikums ist es, den zumeist vereinsamten Kranken menschliche Wärme zu geben, das Gespräch mit ihnen zu suchen, sie nach Möglichkeit innerlich auf-

zurichten. Das ist nicht immer einfach. Nicht jeder Kranke ist bereit, über sein Leben, geschweige denn über geistige Fragen oder seinen Glauben zu sprechen. Es braucht meist viel Zeit und Vertrauen, bis ein intensiveres Gespräch möglich wird. Dann aber öffnen sich Schleusen und die Studierenden werden mit ganz unerwarteten Lebensgeschichten konfrontiert. Das SFI hat in den vergangenen Jahren leider zunehmend die Erfahrung gemacht, dass der orthodoxen Kirche mehr Misstrauen als früher entgegengebracht wird. Das SFI erklärt sich das damit, dass die Kirche manchmal eine zu aufdringliche Missionsarbeit in der Gesellschaft verfolgt, und dass auch in der Kirche Worte und Taten nicht immer übereinstimmen.

Erlernen von sozialen Umgangsformen

Das Praktikum in der Notfallklinik ist für die Studierenden eine Erfahrung, die sie für das weitere Leben befähigt, mit Menschen aller sozialen Schichten einen würdigen und vernünftigen Umgang zu pflegen. Das ist immer noch eher eine Seltenheit in der russischen Gesellschaft, die stark von sozialem Kastendenken, zwischenmenschlichen Grobheiten und dem Recht des Stärkeren geprägt ist. Es ist daher wichtig, dass gerade in der kirchlich-theologischen Ausbildung andere ethische Normen verinnerlicht werden.

Der Tagebucheintrag von Anastasija Mozgova kann in diesem Sinne als Zeugnis dienen: *«Wir kamen in die Notfallklinik, um in den Krankenzimmern die Fenster gegen die Kälte im Winter abzudichten. Eine Kollegin und ich wurden in ein Zimmer mit schwerhörigen Pflegepatienten beordert, die nicht aufstehen konnten. Ich entschied für mich, schweigend und möglichst gut zu arbeiten, da mir nicht klar war, worüber ich mit diesen Kranken sprechen sollte. So arbeiteten wir zu zweit ohne Worte etwa 40 Minuten lang, bis wir fertig waren. Zwischendurch ließen wir zufällig eine Schüssel mit dem Kleister fallen, den wir zum Abdichten der Fensterritzen brauchten. Wir putzten schweigend den Boden auf. Einige Minuten später fragte uns eine Patientin, wer wir seien – etwa Ärztinnen? Nachdem wir ihr gesagt hatten, wir seien Studierende des SFI, meinte sie nach einer Pause: «Ich habe Sie beobachtet und mir gedacht, Sie seien entweder Ärztinnen oder Gläubige. Als nämlich die Schüssel mit dem Kleister zu Boden fiel, erwartete ich, alle nur erdenklichen Schimpfwörter zu hören. Sie aber haben geschwiegen und einander noch geholfen.» Mein persönlicher Gedanke danach war, dass Gott uns sehr gnädig ist und unsere Ängste besser kennt als wir. Wenn man nicht weiß, was man einem Menschen sagen soll, wird das Schweigen zum christlichen Zeugnis. Das war eine wichtige Erfahrung für mich.»*

* * *

Sie können die Arbeit des SFI mit einer Spende auf das Konto des Instituts G2W (IBAN CH22 0900 0000 8001 51780) mit dem Vermerk *«Theologische Hochschule»* unterstützen.

Hin und wieder veranstalten die Studierenden an Feiertagen Konzerte für die Patienten.

Die Studierenden suchen auch das Gespräch mit den Patienten, um sie nach Möglichkeit innerlich aufzurichten.

Die Fernstudierenden des SFI in anderen Regionen Russlands absolvieren ihr Praktikum in Altenheimen.

